

D'haus

Düsseldorfer Schauspielhaus

Das Sparschwein / Die Kontrakte des Kaufmanns —
von Eugène Labiche / Elfriede Jelinek — Ein Vaudeville mit den
Studierenden des Schauspielstudios Düsseldorf der Hochschule
für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy« Leipzig
— Spielzeit 2023/24 — www.dhaus.de



Das Sparschwein / Die Kontrakte des Kaufmanns

— von Eugène Labiche / Elfriede Jelinek



Sarah Steinbach, Luise Zieger, Elias Nagel, Michael Fünfschilling
Titel: Michael Fünfschilling, Orlando Lenzen, Roman Wieland

D'haus
Düsseldorfer
Schauspielhaus

Das Sparschwein / Die Kontrakte des Kaufmanns — von Eugène Labiche / Elfriede Jelinek — Labiche-Übersetzung von Sabrina Zwach — Ein Vaudeville mit den Studierenden des Schauspielstudios Düsseldorf der Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy« Leipzig

Champbourcy, Handwerksmeister
Léonida, Schwester von Champbourcy
Blanche, Bauerntochter
Colladan, reicher Bauer
Cordenbois, Apotheker / Polizist
Cocarel, Heiratsvermittlerin
Sylvain, Bruder von Colladan / Félix, junger Notar / Béchut, Kriminalbeamter Benjamin, Kellner

Regie
Musik
Bühne
Kostüm
Can-Can-Choreografie
Licht
Dramaturgie

Regieassistentz
Bühnenbildassistentz
Kostümassistentz
Inspizient
Souffleuse

Michael Fünfschilling
Sarah Steinbach
Luise Zieger
Elias Nagel
Roman Wieland
Jule Schuck

Charlotte Schülke
Orlando Lenzen

André Kaczmarczyk
Matts Johan Leenders
Sabine Mäder
Martina Lebert
Bridget Petzold
Konstantin Sonneson
Janine Ortiz

Magdalena Heffner
Frauke Wettengel
Samira Khadraoui
Thomas Schäfer
Eva-Maria Voller

Für die Produktion verantwortlich — *Bühmentchnik:* Werner Piel — *Beleuchtung:* Konstantin Sonneson — *Ton:* Torben Kärst — *Requisite:* Sonja Koegeler, Dominika Pett, Ramona Erkelenz — *Maske:* Laura Feldmann, Joana Hille, Isabell Piontek — *Ankleiderinnen:* Corinna Schumacher, Ira ter Smitten — *Regiehospitantz:* Jorid Disteldorf — *Kostümhospitantz:* Emily Biggemann

Technische Leitung — *Technische Direktoren:* Maximilian Gens, Wendelin Hußmann — *Produktionsleitung:* Emanuel Roch — *Technische Abteilungen* — *Bühneninspektor:* Oliver König — *Leiter der Beleuchtungsabteilung:* Jean-Mario Bessière — *Leiter der Tontechnik:* Peer Seuken — *Leiter der Videotechnik:* Tim Deckers — *Leiterin der Requisite:* Annette König, Silke Niehammer — *Leiter:innen Werkstätten* — *Schreinerei:* Stefan Heinen — *Schlosserei:* Dirk Pietschman — *Malsaal:* Angela Hecker-Beindorf — *Theaterplastik:* Katja Schümann-Forsen — *Polsterei:* Ralf Fleßer — *Direktorin Kostüm:* Anna Hostert — *Damenkostümwerkstätten:* Katharina Korb — *Herrenkostümwerkstätten:* Regina Erl — *Leiter:in Maske:* Andreas Polich, Jutta Ross

Premiere am 2. März 2024 im Kleinen Haus — Dauer der Aufführung: 2 Stunden, keine Pause — Aufführungsrechte »Das Sparschwein«: S. Fischer Verlag GmbH, Theater & Medien, Frankfurt am Main — Aufführungsrechte »Die Kontrakte des Kaufmanns«: Rowohlt Theater Verlag, Hamburg

Das Schauspielstudio Düsseldorf wird von André Kaczmarczyk und Janine Ortiz geleitet. Wir danken Sybille Krobs-Rotter (Stimm- und Sprechunterricht) für die freundliche Unterstützung.

Die Biografien der Künstler:innen finden Sie hier.
Halten Sie einfach Ihre Handykamera auf den QR-Code.





Michael Fünfschilling, Jule Schuck, Orlando Lenzen, Charlotte Schülke



Sarah Steinbach, Roman Wieland, Elias Nagel, Michael Fünfschilling,
Orlando Lenzen, Jule Schuck, Luise Zieger, Charlotte Schülke



Zum Stück

Im Jahr 1864 in der französischen Provinz. Einmal wöchentlich trifft sich eine Gruppe von Freund:innen und Verwandten zum Kartenspiel. Der Einsatz wandert regelmäßig ins Sparschwein; dieses soll nun geschlachtet und das Geld gemeinsam auf den Kopf gehauen werden – in Paris, der »Hauptstadt der Welt«. Doch was als Vergnügensreise beginnt, nimmt bald die Züge eines aberwitzigen Albtraums an: Ein Essen im Restaurant bringt die Dörfler:innen an den Rand des Ruins, sie werden irrtümlich als Diebesbande verhaftet, geraten in die Fänge einer zwielichtigen Heiratsvermittlung und landen schließlich ohne Geld auf der Straße. Hier könnte die Geschichte zu Ende sein, weckte der Zustand vollkommener Mittellosigkeit nicht die potenziellen Kräfte zu Kriminalität und Anarchie.

Der französische Dramatiker Eugène Labiche zählt zu den berühmtesten Vertretern des Vaudevilles, eines Genres, das zwischen frivoler Komödie mit Tanzeinlage und bissiger Burleske mit zeitgenössischen Melodien changiert. Ein Unterhaltungstheater, geschrieben für die vergnügungssüchtige Menge der Belle Époque, aber auch ein Spiegel, in dem sich die Gesellschaft selbst betrachtet – mal froh, mal angeekelt, und immer interessiert am Tabu- und Regelbruch. Regisseur André Kaczmarczyk konfrontiert Labiches Welt des Vaudevilles mit Texten der wohl bekanntesten zeitgenössischen Dramatikerin, Elfriede Jelinek. Ihre »Kontrakte des Kaufmanns« durchleuchten die dünne Haut unserer vermeintlich gesicherten Existenz, die durch die expandierenden Finanzmärkte und ihre Akteur:innen jederzeit in den Abgrund gerissen werden kann. So treffen Jelineks kalte Banker, virtuose Anwälte und Manager auf die nervenflirrenden Kleinbürger Labiches und ihre trivialen Sehnsüchte. Die acht Studierenden des Düsseldorfer Schauspielstudios spielen auf – in einem Vaudeville, das die Belle Époque ebenso feiert, wie es die Brüchigkeit unseres Daseins heute sucht.



Michael Fünfschilling



Charlotte Schülke, Roman Wieland



Roman Wieland, Elias Nagel, Michael Fünfschilling, Charlotte Schüllke, Luise Zieger

Zombie Kapitalismus

Über die vermeintliche Alternativlosigkeit kapitalistischen Wirtschaftens — Der Literaturwissenschaftler und Philosoph Joseph Vogl hat in seiner Studie »Das Gespenst des Kapitals« die Irrationalität und das Chaos des Marktes einer breiten Leserschaft nahegebracht. — Im Gespräch mit der Dramaturgin Janine Ortiz deutet er Labiches sorgenvolle Kleinanleger und Jelineks eiskalte Spekulanten vor dem Hintergrund des aktuellen Finanzgeschehens.

Ortiz — Wir kennen die glamourösen Darstellungen von Börsenbrokern in Filmen wie »Wall Street«, »The Wolf of Wall Street«, »American Psycho«, »Cosmopolis«: Eiskalte, polierte Männer, die über Leichen gehen, um noch mehr Geld zu machen als sie ohnehin schon haben. Männer, die sich als über dem Gesetz stehend empfinden, weil sie einen prominenten Platz in der Welt des imaginierten Geldes behaupten – solange bis sie durch eine unvorhergesehene Wendung des Marktes hinweggefegt werden. Ich würde wagen zu behaupten, dass nach Ansicht dieser Filme, die zum popkulturellen Mainstream gehören, kaum ein:e Zuschauer:in auf den Punkt bringen kann, was ein Spekulant ist. Das Geheimnis scheint Teil der Inszenierung zu sein. Also: Was ist ein Spekulant?

Vogl — Zunächst kommt der Name von jenen römischen Wachposten her, den *speculatores*, die nach Gefahren Ausschau hielten. Aus dem Späher, der sich am Rande eines Gefahrengebiets aufhält, ist irgendwann selbst ein gefährlicher Mensch geworden. Seit dem 19. Jahrhundert ist der Spekulant dann mit verschiedenen Titeln belegt worden, die alle in dieselbe abenteuerliche Richtung weisen: Bei Balzac ist von den »Condottieri«, den »Piraten« des Geldgeschäfts die Rede; Marx hat vom »vagabundierenden Rittertum des Kredits« gesprochen. Einige kanonisch gewordene Merkmale, die die Karrieren von Finanz- und Börsenspekulanten begleiten, haben Sie bereits selbst genannt: Ausgestattet mit rücksichtsloser Effizienz und einem Raubtierinstinkt verkörpern die *mad dogs*, *rogue traders* und »Wolfsrudel« der gegenwärtigen Devisenmärkte die Gefährlichkeit des Finanzkapitalismus. Es sind außerhalb der Gesellschaft stehende, sich jenseits der Gesetze bewegend, nomadische Gestalten. Sie bedienen ein kulturelles Muster, das nicht unbedingt mit den biedereren Berufsbildern von real existierenden Börsenmaklern und Wertpapierhändlern übereinstimmen muss.

Woher das kommt, lässt sich durch die Geschichte des Geldhandels erklären, beginnend im antiken Griechenland. Während der gewerbsmäßige Tausch- und Kramhandel innerhalb der *pólis* stattfand, waren Geldgeschäfte für die Autochthonen – die Einheimischen – verboten. Geldhandel, also das, was man später Wucher genannt hat, fand am Rande der Gesellschaft und damit am Rande der Städte statt. Der Gelderwerb galt als destabilisierender Einfluss auf die Gemeinschaft, denn er tritt in Konkurrenz zur natürlichen Reproduktion, so beschreibt es Aristoteles im Ersten Buch der »Politik«. Dem Heiraten und Kinderkriegen auf der einen Seite steht die »unnatürliche« Reproduktion des Geldes gegenüber. Für beides ist im Altgriechischen dasselbe Wort zuständig:

Tókos heißt »Junges« oder »Gezeugtes«, aber auch »Zins«. Im Mittelalter setzte sich diese Dynamik fort; vom aussätzigen Wucherer bis zur antisemitischen Denunziation eines »jüdischen« Finanzkapitals wiederholt sich das Stigma des Fremden, Ortlosen oder Verbannten.

Die modernen Wurzeln der Spekulation liegen einerseits im Glücksspiel – mir ist kaum ein Schriftsteller oder Philosoph seit dem 18. Jahrhundert bekannt, von Lessing bis Dostojewski, der sich nicht mit Glücksspielen und Wetten beschäftigte. Andererseits ist jede Form von Investition per Definition bereits eine Spekulation. Mit jedem Börsengeschäft oder Terminhandel, sogar mit jedem Kredit verhält man sich spekulativ im Hinblick auf ungewisse Zukünfte. Man geht eine Geld-jetzt-für-Geld-später-Beziehung ein, von der man noch nicht wissen kann, ob und wie sie sich lohnen wird. Spätestens seit Entstehung der Börsen Ende des 17. Jahrhunderts sind Investitionen und Spekulationen also verwechselbar oder, wenn Sie so wollen, zwei Seiten ein- und derselben Medaille.

Man kann vielleicht noch eine Sache hinzufügen, die glamourösen, heroischen Protagonisten betreffend, die Gordon Geckos gewissermaßen. Ich glaube, hier wird man durch Hollywood in die Irre geführt. Diese Filme legen nahe – deshalb wirken sie auch so attraktiv –, man könne das Finanzsystem auf bestimmte Schurkenfiguren reduzieren und damit auf die Gier einzelner Akteure. Aber das sind keine Charaktere, sondern bestenfalls Charaktermasken, d.h. Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse.

Ortiz — Wenn ich als Kleinanlegerin in eine Bank gehe, wird mir im Normalfall suggeriert, dass hier seriös mit meinem Geld umgegangen wird. Experten geben Ihre Einschätzung, wo ich mein Geld investieren sollte. Rechenmodelle werden konsultiert, um die Faktoren Zeit, Gewinn und Risiko gegeneinander abzuwiegen. Ähnlich faktenbasiert, nur um ein vielfaches an Tempo und Einsatz erhöht, sollte es auch auf dem Börsenparkett zugehen. Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis, Gewinne und Verluste bleiben im Rahmen des Erwartbaren. So ist es jedoch nicht: 1990 Japankrise, 1994 Rentencrash, 1998 Russlandkrise, 2000 Dotcomkrise, 2007-2008 weltweite Banken- und Immobilienkrise, 2023 Bankenkollaps. In den letzten 50 Jahren haben mehrere hundert Banken- und Finanzkrisen stattgefunden, in unterschiedlichen Gegenden der Welt und mit unterschiedlichen Schweregraden. Die Dynamik der Märkte scheint gar keinen rationalen Spielregeln zu gehorchen, das wirkt doch eher wie die reinste Unvernunft. Gibt es überhaupt ein plausibles finanzökonomisches Narrativ?

Vogl — Zur Beantwortung dieser Frage lohnt es sich, einen Blick auf die Geschichte des Finanzwesens zu werfen. Finanz- und Kapitalmärkte sind seit der Renaissance aus einer engen Verbindung zwischen starken Staatsapparaten einerseits und privaten Finanziers andererseits hervorgegangen. Bürokratien und stehende Heere mussten finanziert werden, und so haben Staatsschuld und Staatskredit, also die »Veräußerung des Staats« die Finanzmärkte überhaupt entstehen lassen und der kapitalistischen Ära ihren »Stempel« aufgedrückt, wie Karl Marx sagte. Dazu kommt eine konsequente rechtliche und politische Privilegierung von Kapitalvermögen und Kapitaleinkünften – was sich bis heute in ansehnlichen Steuervorteilen niederschlägt. Nicht zu vergessen die Steueroasen, die oft aus ehemaligen britischen Kronkolonien hervorgegangen sind und große Steuerprivilegien mit geringer demokratischer Kontrolle verbinden.

Ein weiterer wichtiger Schritt war in den 1970er- und 1980er-Jahren die Finanzialisierung – so nennen Ökonomen den wachsenden Einfluss der Kapitalmärkte auf die Restwirtschaft. Dazu gehören seit Thatcher und Reagan die Liberalisierung von Finanzmärkten, die Förderung zinsbringender Vermögen, der Aufwuchs neuer Unternehmen wie Hedge- und Investmentfonds, eine umfassende Senkung von Unternehmens-, Vermögens- und Einkommensteuern, die Bevorzugung von *shareholder*-Interessen, die Privatisierung von sozialer Vorsorge, von öffentlichen Aufgaben, Dienstleistungen und Infrastrukturen usw.

Das Ganze lässt sich auch an Daten ablesen. Beispielsweise ist der globale Umfang der Finanzgeschäfte zwischen 1980 und 2007 um mehr als das Siebzehnfache gestiegen, Finanzanlagen haben 2007 eine Größe von 355% des Weltbruttoinlandsprodukts erreicht, und der Umfang weltweiter Aktiengeschäfte ist von 71,5 Billionen Dollar im Jahr 2006 auf 185,7 Billionen im Jahr 2020 angewachsen. Finanzbeziehungen und die Dynamik der Finanzmärkte diktieren das Wirtschaftsgeschehen und damit auch die entsprechenden Renditeerwartungen.

Und was die Rationalität oder Irrationalität des Finanzgeschehens betrifft: Natürlich sind Finanzgeschäfte völlig rational. Es gibt aber zwei Probleme. Einerseits setzen finanzökonomische Modelle (und damit die Algorithmen, welche 70 % der Geschäfte abwickeln) die Beherrschbarkeit der Zukunft voraus. Sie gehen von der Annahme aus, dass sich künftige Preisschwankungen nach historischen darstellen ließen. Das Unerwartete ist hier nicht eingepreist,

bleibt aber reale Möglichkeit. Und wenn es passiert, löst es Schockwellen aus. Andererseits sind Finanzmärkte strukturell instabil und folgen positiven Rückkopplungseffekten. Steigende Preise für Wertpapiere lösen Kaufanreize aus und führen zu steigenden Preisen und umgekehrt: Kursverluste legen Verkaufsempfehlungen, also weitere Kursverluste nahe. Beide Momente tragen dazu bei, dass rationales, also gewinnorientiertes Verhalten völlig irrationale Systemeffekte hervorzubringen vermag.

Ortiz — Welche Rolle spielt es in diesem Zusammenhang, dass mit dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems Anfang der siebziger Jahre die Bindung des US-Dollars an Gold und der wichtigsten Währungen an den Dollar endgültig abgeschafft wurde?

Vogl — Es gab nie einen wirklichen Goldstandard, aber was nach dem Ende von Bretton Woods möglich wurde, war das Floaten der verschiedenen Landeswährungen zueinander. Man hatte sich davon verabschiedet, Ausgleichszahlungen zu leisten, die wiederum mit dem Goldstandard verbunden waren. Das Schwanken der Kurse zwischen den Währungen befeuerte die Devisenmärkte und schuf zudem neue, etwa für Währungsderivate, ein Markt, der seit den 1970er heftig expandierte.

Ortiz — Und warum gibt es so viele Bemühungen, die Bewegung der Märkte vorauszusagen, wenn sie nicht vorauszusagen sind?

Vogl — Weil man Risiken minimieren und Gewinnerwartungen wahrscheinlicher machen will. Die Investmentgesellschaft BlackRock etwa, größter Vermögensverwalter der Welt, stellt pro Woche 200 Millionen Risikoberechnungen über Preisentwicklungen an, kommt damit nahe an Echtzeitsimulationen heran und kann durch fortlaufende Umschichtungen von Beteiligungen relativ sichere Profite garantieren.

Ortiz — Lassen Sie uns die einfachen Privatmenschen in den Blick nehmen. Die Figuren in Labiches Komödie taugen uns auch heute noch gut, weil sie auf ihre Interessen und Neigungen beschränkt bleiben: Sie wollen schöne, exklusive Sachen in der großen Stadt kaufen, um daheim in der Provinz zu glänzen; sie wollen gut essen, sich verlieben, die Sehenswürdigkeiten bestaunen, einen Facharzt aufsuchen – manche wollen nicht zuviel Geld ausgeben und lieber weiter sparen. Der Mensch

und seine privaten Laster scheinen sich seit Jahrhunderten nicht verändert zu haben. Ebenso konstant wie der bescheidene Luxus des Kleinbürgers ist seine Angst, plötzlich alles zu verlieren. Bei Labiche sind es Taschendiebe, Trickbetrüger und Bauernfänger, die die Sparschwein-Gemeinschaft schließlich mittellos auf der Straße landen lassen. Das gibt es heute auch noch, keine Frage. Auf der anderen Seite stehen Jelineks Banker. Ihre Spekulationen produzieren Effekte, deren Ursachen und Wirkungen sie nicht einmal selbst kennen, und die tausenden, hunderttausenden, Millionen Menschen die Lebensgrundlage entziehen. Wie sollen wir leben, wenn wir uns ständig von der Enteignung bedroht sehen?

Vogl — »Das Sparschwein« von Labiche stellt nicht nur unsere privaten Laster auf humorvolle Weise aus, es ist auch eine Konsumentensatire und in diesem Sinne recht aktuell. Man sollte nicht vergessen, dass es dem Kapitalismus gelungen ist, die meisten Leute zu Mitspielern zu erziehen, zu leidenschaftlichen Konsumentinnen und Konsumenten, die in die Warenwelt verliebt sind und auf ihr Recht zum Konsum pochen. Und denken Sie an die jüngste Form des Konsumierens, die kostenlose Fütterung: Man hat sich an alle möglichen Gratis-Produkte von Großkonzernen wie Suchmaschinen, Messengerdienste, Navigations- und Übersetzungshilfen etc. gewöhnt, auch wenn man mit seinen Daten dafür bezahlt. Es mag schon sein, dass einem die Banker und Broker mit ihren Eskapaden zuweilen als Spielverderber vorkommen. Aber man hat ja auch immer gut mitgespielt. Wer sich aber wirklich von Enteignung bedroht sieht – und Gründe dafür gibt es, etwa die zunehmend ungleiche Verteilung von Vermögen und Einkommen –, sollte sich auch zu bestimmten politischen Maßnahmen und Projekten bekennen. Dazu gehören etwa eine höhere Besteuerung von Vermögen und Kapitalerträgen, die Austrocknung von Steueroasen, die Stärkung der Solidarversicherung statt finanzmarktgestützter Vorsorge, die Begrenzung von Immobilienspekulation und die Regulierung von Finanzmärkten – die Liste ließe sich fortsetzen. Wer von solchen Ideen nichts hält, sollte sich nicht beklagen.

Ortiz — Sie plädieren also für eine Kapitalismuskritik, die den Spielregeln der Demokratie folgt und von innerhalb des Systems kommt. Ist das überhaupt möglich, wenn wir alle zugleich Teil dieses Systems sind?

Vogl — Der Kapitalismus ist ja kein kohärentes und geschlossenes System. Es ist vielmehr ein heterogenes Konglomerat aus unterschiedlichen Elementen, aus Geschäftspraktiken, Rechtssystemen, Unternehmensformen, Mentalitäten, Eigentumsverhältnissen, Produktionsweisen, wo es überall leckt, knirscht und kracht. Der Finanzmarktkapitalismus von heute ist in den 1980er-Jahren mit resoluten politischen Entscheidungen hergestellt worden, also kann er mit politischen Entscheidungen auch wieder verändert werden.

Ortiz — Man »braucht Wachstum«, weil die Logik des Kapitals die heutige Realisierung morgiger Erträge diktiert. Das muss erwirtschaftet werden. Wie lässt sich dieser Gedanke mit dem Erstarken rechter und rechtsradikaler Parteien weltweit vereinbaren? Xenophobie und die Rückkehr zur Nationalstaaterei müssten die Entfaltung der Märkte doch einschränken? Steht dahinter der kindliche Wunsch, die »Dinge wieder unter Kontrolle zu haben«?

Vogl — Das Wirtschaftsprogramm der AfD unterscheidet sich kaum von dem der FDP. Seit dem 19. Jahrhundert haben rechte und rechtsextreme Parteien nie den Kapitalismus bekämpft, sondern Sündenböcke gesucht, zum Beispiel Juden oder »Globalisten«, Migranten und Ausländer. Seit es den Kapitalismus gibt, gibt es irgendwie Kapitalismuskritik, und die Verwandlung dieser Kritik in Ressentiments befestigt nur die bestehenden Eigentumsverhältnisse. Der Brexit war ein gutes Beispiel dafür. Rechtsnationale Politiker wie große Teile der Finanzindustrie wollten den Regeln und Beschränkungen der EU entkommen. Und mit xenophoben Kampagnen ist es geglückt, London zum wichtigsten globalen Markt für neueste Finanztechnologien zu machen, auch wenn es den meisten Leuten nun schlechter geht. Grundsätzlich gilt: Die Finanzindustrie mag den Wettbewerb von Nationalstaaten um Investoren, Standortvorteile und niedrige Steuersätze. Britische Investmentgesellschaften haben mit acht Milliarden Pfund auf die Abwertung des englischen Pfunds nach dem Brexit gewettet, ein gutes Geschäft.

Ortiz — In Ihrem Buch »Das Gespenst des Kapitals« analysieren Sie auch künstlerische Darstellungen des Finanzmarkts in Filmen und Romanen. Und Sie kommen zu dem Schluss, der Finanzmarkt könne am besten episch erzählt werden, in lose verknüpften Episoden, die sich auf einer schicksalhaften Bahn bewegen. Äußere, schwer durchschaubare Mächte bestimmten das Geschehen,

die Turbulenzen der Finanzmärkte ließen sich nicht zur Prosa eines Romans ordnen. Welches Ende könnte dieses Epos nehmen? Wie könnte die Geschichte der Finanzmärkte enden?

Vogl — Hegel hat den Roman einmal als »zur Prosa geordnete Wirklichkeit« beschrieben und gegenüber dem Epos abgegrenzt, das eine Welt von Begebenheiten vorführt, in der sich äußere Mächte und Beschwerden manifestieren, verhängnisvoll werden und mit ihrer Vernetzung ins Schicksalhafte eskalieren. Mit der Bemerkung über die epische Darstellungsform habe ich mich vor allem auf Don DeLillos Roman »Cosmopolis« von 2003 bezogen. Dessen Protagonist, ein Fondsmanager mit dem energischen Namen Eric Packer, fährt mit seiner gepanzerten Limousine durch die Straßen von New York. Wie einst Odysseus auf seinem Schiff die Irrfahrt beenden und in die Heimat zurück gelangen wollte, versucht Packer, das heruntergekommene Viertel seiner Kindheit zu erreichen. Während er über die Bildschirme in seinem Wagen die Charts der Finanzmärkte verfolgt, zerfällt um ihn herum die zivile Ordnung. Ausbrüche von Gewalt und Szenen der Dezivilisierung säumen seinen Weg und stellen die Kehrseite der scheinbar perfektionierten Finanzökonomie und deren Ereignisqualitäten dar. Die These, die damit verbunden ist, beantwortet vielleicht Ihre Frage: Der Kapitalismus hat die Gesellschaftsformen, in denen er herrscht, auf einen manifesten Todestrieb hin ausgerichtet. Den Schluss von DeLillos Buch bildet ein noch nicht abgefeuerter Schuss, der den Todesmoment des Protagonisten endlos dehnt. DeLillos literarische Analyse des Finanzkapitals jedenfalls legt das nahe: Der Kapitalgott folgt einem tödlichen Verlangen und wird uns überleben.

Ortiz — Nur, damit ich Sie richtig verstehe: Wir befinden uns in einer Gesellschaft, die den Todestrieb zu ihrer eigenen, inneren Dynamik gemacht hat. Und das Ende von allem ist, dass es kein Ende gibt, sondern wir im Limbus des Jetzt gefangen bleiben?

Vogl — Ja, wenn man »Todestrieb« weniger im psychoanalytischen Sinne von Freuds »Jenseits des Lustprinzips« gebraucht, sondern auf ein systemisches Streben nach Bereicherung mit desaströsen Folgen bezieht. Der Kapitalismus formiert sich seit dem 16. Jahrhundert und expandiert in unterschiedlichen Variationen. Seitdem ist alles Mögliche passiert. Imperien sind entstanden

und untergegangen, aber über alle politischen Katastrophen, Kriege, Revolutionen und Epochenbrüche hinweg hat sich an den grundlegenden Prozessen der Konzentration und Akkumulation von Kapital wenig geändert. In manchen Schichten unserer Wirklichkeit steht die Geschichte offenbar still.

Ortiz — Das Geld hat sich vom bloßen Tauschmittel in ein Wundermittel der Wertschöpfung ohne Arbeit verwandelt – ein Blatt Papier, dem kein realer Gegenwert zugrunde liegt, eine Zahl im Computer, die sich im spekulativen Prozess von einer Sekunde auf die andere in nichts auflösen, aber sich auch verdoppeln, verdreifachen, verhundertfachen kann. Solange alle die Fiktion ernst nehmen, geht das Spiel weiter. Könnte man also sagen, der Finanzmarkt ist so etwas wie ein Theaterstück, dessen Ende realen Bankrott bedeutet? Deshalb muss man ewig weiterspielen, denn wenn man aufhört, erweist sich das Ganze als Fiktion.

Vogl — Nein, das hat weniger mit bloßen Fiktionen und dem Glauben daran zu tun. Finanzgeschäfte sind ein Handel mit Zukünften und Risiken. Der Kredit etwa, ein einfallreiches ökonomisches Instrument, verknüpft bestimmte Geldsummen mit etwas, das noch nicht vorhanden ist – das mag man Fiktion nennen, vor allem aber ist es eine Verpflichtung, mit der man sich an noch nicht eingetretene Ereignisse bindet. Das Problem mit Geld- und Finanzmärkten besteht vor allem darin, dass sie zum Gefängnis für Staaten, Regierungen und Gesellschaften geworden sind. Die wenigen Korrekturmöglichkeiten wurden nicht genutzt, im Gegenteil: Nach 2008 hat man die unterschiedlichsten Maßnahmen diskutiert, vom Verbot mancher Finanzprodukte über Finanztransaktionssteuern über die Erhöhung von Eigenkapitalreserven bis zum Trennbankensystem, also der Absonderung von Investmentbanken von Geschäftsbanken. Davon wurde kaum etwas realisiert, und mit hohem politischem und ökonomischen Aufwand wurde die Situation von vor 2007 restauriert. Das war kein Schicksal, sondern eine Entscheidung der politischen Akteure.

Ortiz — Was bedeutet das für nachfolgende Generationen?

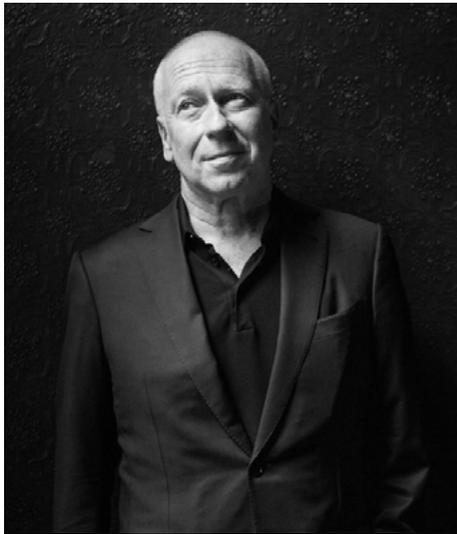
Vogl — Rückblickend lässt sich sagen, dass seit dem 19. Jahrhundert große Ungleichheiten in der Vermögens- und Einkommensverteilung immer wieder durch Kriege korrigiert wurden. Zuweilen hat man sogar daraus gelernt und

etwa nach 1945 eine Art Wohlfahrtsstaatskompromiss installiert, um die bekannten Folgen eines extremistischen Kapitalismus zu verhindern. Noch bis Ende der sechziger Jahre galt die Hoffnung, dass mit den bestehenden wirtschaftlichen Institutionen und Instrumenten westlicher Industriestaaten unkontrollierte Inflationen und Depressionen vermieden, Wirtschaftswachstum verstetigt und »gesamtgesellschaftliche Prozesse« optimiert werden könnten. Das war in den achtziger Jahren vorbei, und man setzte darauf, dass das Wirtschaftssystem wesentlich mehr Elend vertragen kann, als man in der Nachkriegszeit konzidierte. Welcher gegenwärtige oder kommende Krieg wird das beheben?

Ortiz — Elfriede Jelinek schreibt mit »Die Kontrakte des Kaufmanns« im Sommer 2008 »das« Theaterstück zur Finanzkrise. Ein neunundneunzig Seiten umfassender Textmonolith, bestehend aus Klagen, Beschimpfungen, Forderungen, voller Witze und Wortspiele, die nicht nur betrügerische Banker, sondern auch gierige Kleinanleger anprangern. Die verschleierte Sprache der Wirtschaft wird mit Lust seziiert. Im Grunde kein Drama, sondern eine Polemik. Und am Ende steht ein Opfer: die Kleinfamilie. Jelinek verweist am Schluss ihres Dramas auf einen realen Kriminalfall, der sich im Frühsommer 2008 in Österreich ereignete. Ein 39 Jahre alter Mann tötet seine Frau, seine Tochter, seine Eltern und seinen Schwiegervater mit einer Axt. Der Täter hatte sich von seiner Familie Geld geliehen und verspekuliert. Wie deuten Sie dieses Ende?

Vogl — Vielleicht kann man verschiedene Aspekte benennen, die das Stück über die Schlusszene hinaus betreffen. So gibt es eine gewisse Nähe zwischen einem Wortschwall auf der einen Seite und ökonomischer Blasenbildung auf der anderen; sprachliche und ökonomische Inflationsprozesse sind aufeinander abbildbar. Zudem zeichnet sich Jelineks Stück durch einen hohen Erregungsgrad aus – eine gesteigerte Affektivität, die nicht unbedingt eine psychologische ist, sondern auf die Hitze und Betriebsamkeit im Wirtschaftssystem verweist. Schließlich sind damit auch Enthemmungsprozesse verbunden. Nach Marx und Engels lässt die Dynamik des Kapitalismus alles Ständische und Stehende verdampfen, und vielleicht hat sich dadurch ein ökonomisches Moralkostüm ausgebildet, mit dem man größere Verbrechen durch Gewährenlassen ermöglicht. Wie hygienisch Finanzgeschäfte in den Metropolen aussehen mögen – an der

Peripherie, in afrikanischen Kobaltminen oder asiatischen Fertigungskolonien, zeitigen sie pure Gewalt. An diesen Umschlag könnte der Schluss des Dramas erinnern.



Prof. Dr. Joseph Vogl, Literaturwissenschaftler und Philosoph, ist bekannt für seine intensive Beschäftigung mit dem aktuellen Finanzgeschehen und betreibt finanztheoretische Analysen aus kulturgeschichtlicher Perspektive. Seine Bücher »Das Gespenst des Kapitals« (2010), »Der Souveränitätseffekt« (2015) und »Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart« (2021) fanden sowohl in den Geistes- als auch in den Wirtschaftswissenschaften große Anerkennung und stießen eine anhaltende öffentliche Debatte an. Joseph Vogl ist emeritierter Professor für Neuere deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin und Regular Visiting Professor der Princeton University.



Elias Nagel,
Jule Schuck



Sarah Steinbach



Jule Schuck, Orlando Lenzen



Luise Zieger, Michael Fünfschilling, Sarah Steinbach,
Roman Wieland, Elias Nagel

Autor

Eugène Marin Labiche,

geboren 1815 nahe Paris als Sohn eines Industriellen, beginnt während seines Jurastudiums zu schreiben. Notizen seiner Reisen durch Italien erscheinen in verschiedenen Pariser Zeitungen. Einen ersten Erfolg feiert der junge Labiche 1838 am Théâtre du Palais-Royal mit dem Einakter »Monsieur de Coyllin ou L'Homme infiniment poli« (»Monsieur de Coyllin oder Der unendlich höfliche Mann«). Die



Posse markiert zugleich das Debüt des Komikers Grassot, der daraufhin zum Favoriten des Pariser Publikums avanciert. Labiche konzentriert sich bald auf das Verfassen von Komödien und Vaudevilles, die er oft mithilfe von Ko-Autoren kreiert. Als durchschlagender Erfolg erweist sich »Un chapeau de paille d'Italie« (»Ein Florentinerhut«), 1851 am Théâtre du Palais-Royal uraufgeführt. »La Cagnotte« (»Das Sparschwein«) kommt 1864 erfolgreich auf die Bühne. Labiches Komödien zeichnen sich durch einen zugewandten, menschenkundigen Humor, schlagfertige Dialoge und einen wirkungsbewussten Aufbau aus. Mit 52 Jahren beschließt der Autor, dem Theater den Rücken zu kehren und aufs Land zu ziehen. In den folgenden Jahren veröffentlicht er unter dem Titel »Théâtre de Labiche« seine dramatische Werke – 57 ausgewählte Komödien in zehn Sammelbänden. Die Bücher finden reißenden Absatz, mehren Labiches schriftstellerischen Ruhm und wirken dem Vorurteil entgegen, dass seine Stücke ihre Beliebtheit den Schauspieler:innen verdanken, die in ihnen mitwirken. Aufgrund dieser Neubewertung wird Labiche 1880 in die Académie française gewählt. Eugène Marin Labiche stirbt 1888 in Paris und wird auf dem Cimetière de Montmartre beigesetzt. Seine Komödien, etwa »L'Affaire de la rue de Lourcine« (»Die Affäre in der Rue Lourcine«) aus dem Jahr 1857, werden bis heute weltweit aufgeführt und gelten als stilbildend für die Gattung.



Autorin

Elfriede Jelinek zählt zu den bedeutendsten Schriftsteller:innen der Gegenwart. Ihr Werk wurde u. a. mit dem Georg-Büchner-Preis, dem Franz-Kafka-Literaturpreis und 2004 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Geboren 1946 im steirischen Mürzzuschlag und in Wien aufgewachsen, absolviert Jelinek eine Ausbildung zur Organistin; ein Studium der Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte gibt sie krankheitsbedingt auf. Ihre schriftstellerische Laufbahn beginnt mit Gedichten, bis ihr 1975 mit dem Roman »Die Liebhaberinnen« der Durchbruch gelingt. Jelineks Prosa erregt über Jahrzehnte hinweg die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit: Ihre Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität führt Ende der achtziger Jahre zu Polemiken; »Lust« wird noch vor der Veröffentlichung 1989 als pornografischer Roman skandalisiert, avanciert jedoch zum Verkaufserfolg. 1995 erscheint »Die Kinder der Toten«; Jelinek schreibt hier im Gewand eines Schauerromans über die Verdrängung des Holocaust, was sie zur Zielscheibe der Angriffe rechtsextremer Parteien macht. Die Schriftstellerin zieht sich daraufhin aus der Öffentlichkeit zurück und erlässt zeitweise ein Aufführungsverbot ihrer Stücke für Österreich. Jelineks früher Roman »Die Klavierspielerin« (1983) wird 2001 von Michael Haneke verfilmt. Nach »Gier« (2000) erscheint ihr jüngster Roman »Neid« (2008) nicht mehr in Buchform, sondern auf der Homepage der Autorin.

Seit den späten 1970er-Jahren tritt Elfriede Jelinek auch als Dramatikerin in Erscheinung. Wie ihre Romane entfesseln auch die Dramen »den musikalischen Fluss von Stimmen und Gegenstimmen, die mit einzigartiger sprachlicher Leidenschaft die Absurdität und zwingende Macht der sozialen Klischees enthüllen«, so die Jury des Literaturnobelpreises. Jelineks Theaterstücke werden an den renommiertesten Bühnen im deutschsprachigen Raum zur Uraufführung gebracht, darunter Werke wie: »Ein Sportstück« (1998), »Prinzessinnendramen (Der Tod und das Mädchen I-V)« (2002), »Bambiland (2003), »Ulrike Maria Stuart« (2006) »Rechnitz (Der Würgeengel)« (2008), »Die Kontrakte des



Kaufmanns« (2009), »Winterreise« (2011), »Schatten (Eurydike sagt)« (2013), »Die Schutzbefohlenen« (2014), »Am Königsweg« (2017) und »Schwarzwasser« (2020). Am Düsseldorfer Schauspielhaus war von Jelinek zuletzt die Uraufführung »Das Licht im Kasten. Straße? Stadt? Nicht mit mir!« (2017) zu sehen. Elfriede Jelinek schreibt auch weiterhin gegen die Missstände im öffentlichen, politischen und privaten Leben der (österreichischen) Gesellschaft an. Jüngst entstand der Essay »Der Atem-Automat« für eine Wiener Demonstration gegen Faschismus und Rassismus, wo er im Januar 2024 auch verlesen wurde. Wie ein Großteil ihrer Texte, findet sich auch dieser auf www.elfriedejelinek.com.



Elias Nagel, Roman Wieland, Jule Schuck, Luise Zieger, Michael Fünfschilling, Orlando Lenzen,
Charlotte Schülke, Sarah Steinbach

Immer näher dran!

Freunde gesucht: Werden Sie Mitglied bei den Freunden des Düsseldorfer Schauspielhauses.



Orlando Lenzen, Sarah Steinbach, Charlotte Schülke, Elias Nagel

Bildnachweise — *Probenfotos*: Thomas Rabsch — *Porträt Prof. Dr. Joseph Vogl*: Wilhelm Plum — *Porträt Elfriede Jelinek*: Karin Rocholl — *Porträt Eugène Labiche*: Gemälde von Marcelin Gilbert Desboutin, www.wikipedia.org

Textnachweise — Alle Texte sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.

Impressum — *Herausgeber*: Düsseldorfer Schauspielhaus — *Generalintendant*: Wilfried Schulz — *Kaufmännischer Geschäftsführer*: Andreas Kornacki — *Redaktion*: Dr. Janine Ortiz — *Gestaltung*: Johannes Erler (Bureau Erler), Meltem Kalaycı — *Druck*: Brochmann GmbH, Essen — Gedruckt auf 100% Recyclingpapier — **Kontakt** — *Telefon Zentrale Düsseldorfer Schauspielhaus*: 0211. 85 23-0 — *Zentrale Münsterstraße 446*: 0211. 85 23-710 — *E-Mail*: info@dhaus.de — *E-Mail Junges Schauspiel*: junges@dhaus.de — *E-Mail Stadt: Kollektiv*: stadtkollektiv@dhaus.de — *Webseite*: www.dhaus.de

Kontakt: Freunde des Düsseldorfer Schauspielhauses, c/o Düsseldorfer Schauspielhaus — Gustaf-Gründgens-Platz 1 — 40211 Düsseldorf — Telefon: 0160 6066 035 — fds@dhaus.de — www.dhaus.de

fds freunde des
düsseldorfer
schauspielhauses

